

FT vom 24.10.20

## Den Wald sich selbst überlassen

VON MARIA HEINRICH

50 Jahre Nationalpark Bayerischer Wald

In Niederbayern wurde 1970 der erste Nationalpark in Deutschland gegründet. Seither gilt dort der Leitsatz: Natur Natur sein lassen. Der Mensch darf nicht eingreifen. Aber kann der Wald den Klimawandel allein bewältigen?



Nebelschwaden ziehen zwischen den Baumwipfeln im Bayerischen Wald nahe Kollnburg durch. Der Nationalpark wurde im Oktober 1970 als erster in Deutschland gegründet.

Foto: Armin Weigel, dpa

In der Luft liegt dieser ganz besondere Duft, den man nur im Herbst in die Nase bekommt. Erdig, moosig, nach Laub. Genau diese Jahreszeit hat Lothar Mies am liebsten. Tief atmet er ein und saugt die Herbstgerüche in sich auf. In seiner Uniform steht der 53-Jährige auf einem schmalen Schotterpfad. Er trägt robuste Wanderstiefel, eine braune Stoffhose und ein beiges Hemd. Am linken Ärmel ist ein Wappen aufgenäht. Das Wort „Nationalparkwacht“ steht darauf. Mies ist seit fast 30 Jahren Ranger im Nationalpark, Schutzgebietsbetreuer heißt das übersetzt.

Jeden Tag wächst seine Zuneigung zum Wald ein bisschen mehr. Zum Beispiel dann, wenn ein Luchs vor ihm über den Weg springt oder er einen Auerhahn sieht. Aber auch auf seinen Streifzügen durch den Wald. „Wir haben hier das Wilde, das Abwechslungsreiche. Ich liebe die Natur, die hier einfach sich selbst überlassen wird. Dicke, dünne, stehende, liegende Stämme. Alles halt. Das ist einfach ein ganz anderer Wald.“

Wie recht Lothar Mies hat, sieht man auf den ersten Blick. Ein paar Nebelfetzen halten sich an diesem Nachmittag noch hartnäckig in den höchsten Baumkronen. Sonst ist der Blick den Hang hinab frei. Vor Mies liegt ein undurchschreitbares Dickicht. „Da würde man eigentlich nur mit einer Motorsäge durchkommen“, sagt der Ranger. Bäume und Sträucher wachsen kreuz und quer, dicht an dicht. Krumme, kleine, große, abgebrochene und tote Stämme überall. „Ahorn, Buchen, Weiden, Ebereschen, alles wächst eben so, wie es geflogen kommt“, sagt Mies.

Der Deutsche mag es sauber, gehegt und gepflegt, er räumt sogar seine Wälder auf. „Aber hier ist das nicht erwünscht.“ Im Nationalpark Bayerischer Wald gilt eine besondere Philosophie: Natur Natur sein lassen. Der Leitsatz bedeutet, dass die Natur sich selbst und ihren eigenen Gesetzen überlassen bleibt. Dass Rückzugsgebiete für wild lebende Tiere und Pflanzen geschaffen werden, dass Vielfalt und Artenreichtum geschützt werden und dass der Mensch nicht in die Umwelt eingreift.

16 Nationalparks gibt es in der Bundesrepublik, in Bayern liegt der zweite in Berchtesgaden. Sie alle haben sich diesem Leitsatz verschrieben. Am längsten wird diese Philosophie im Nationalpark Bayerischer Wald gelebt. Er war der erste in Deutschland und feiert im Oktober sein 50-jähriges Bestehen. Viel hat sich in den Jahrzehnten seit der Gründung des Parks getan, erinnert sich Ranger Lothar Mies, der die Gegend von klein auf kennt.

Er steht unweit des Lusengipfels, auf etwa 1100 Metern Höhe, wo es an diesem Nachmittag schon richtig kühl ist. Die Bäume um ihn herum bilden ein dichtes Blätterdach, am Boden konkurrieren Farne und Jungpflanzen um das wenige Licht, das durch die Kronen kommt.

Er streckt den Arm aus und deutet um sich. „Es ist herrlich. Aber so schön sah es hier nicht immer aus.“ Der Ranger erinnert sich an das Jahr 1983, als gewaltige Gewitterstürme fast 30 000 Festmeter Bäume zu Boden rissen. Und an die Jahre Mitte der Neunziger. Als die Fichtenbestände vom Borkenkäfer befallen wurden, die Käfer sich immer weiter ausbreiteten und riesige Flächen des Fichtenwaldes komplett abstarben.

Mies kramt in seinem Rucksack und holt ein paar laminierte Bilder hervor, die vor ungefähr 25 Jahren an derselben Stelle aufgenommen wurden, an der er jetzt steht. Kaum etwas Grünes ist darauf zu sehen, nur das Braun der unzähligen toten Bäume. „Das war wie eine Mondlandschaft“, erzählt er. Auch Franz Leibl erinnert sich an die schweren Schäden, die der Borkenkäfer damals verursachte. „Es war ein einschneidendes Ereignis für den Wald“, sagt der Leiter der Parkverwaltung, „aber eine zweischneidige Sache.“

Auf der einen Seite waren da die vielen kritischen Stimmen der Bevölkerung und der Gegner, die den Nationalpark infrage stellten. „Viele von ihnen lehnten den Park bereits in den Gründerjahren ab und fühlten sich durch diese Ereignisse und die massiven Schäden in ihrer Kritik bestätigt.“ Es seien schlimme Bilder gewesen, gibt Franz Leibl zu. „Viele Bürger sagten: Nationalpark gut und schön, aber nicht so. Solche Schäden wollen wir bei uns nicht sehen.“ Das Waldbild und der wirtschaftliche Verlust hätten den Kritikern Sorgen bereitet. Sie befürchteten einen irreparablen Schaden der Wälder und sahen Pflanzungen – also ein Eingreifen des Menschen – als einzige Möglichkeit, um den Wald zu retten.

Auch heute noch gibt es einige solcher Bündnisse und Initiativen, die versuchen, mit Aktionen und Petitionen Einfluss auf den Nationalpark zu nehmen. Zum Beispiel die „Bürgerbewegung zum Schutz des Bayerischen Waldes“. „Allerdings machen wir die Erfahrung, dass viele kritische Stimmen heute verstummt sind“, sagt Parkleiter Leibl. Eine Befragung unter den Bewohnern der angrenzenden Gemeinden im Jahr 2018 zeigte, dass die Zustimmung für den Nationalpark auf 86 Prozent gestiegen ist. Zum Vergleich: Im Jahr 2007 waren es nur 67 Prozent.

Ranger Lothar Mies hat erlebt, wie die Menschen umdenken können. „Ich kenne einen Mann, der sozusagen vom Saulus zum Paulus wurde.“ Er sei jahrzehntelang in der Gegnerschaft aktiv gewesen. Und dann habe er sich um 180 Grad gedreht. „Er hat gesehen, wie toll sich der Wald erholt hat und gibt heute selbst Führungen durch den Nationalpark.“ Auf der anderen Seite, erklärt Parkleiter Leibl, hätten die Stürme und der Borkenkäferbefall auch sozusagen „ihr Gutes“ gehabt. „Mit diesen Schäden wurde auf großer Welle eine Naturparkentwicklung eingeleitet, die sonst so nie stattgefunden hätte.“ So hätten Biologen und Ökologen lernen, verstehen und studieren können, wie wirkliche Naturwälder in Bayern überhaupt aussehen und heranwachsen.

Der Park als Lernort, das ist für Parkleiter Franz Leibl eine wichtige Aufgabe von Nationalparks. Drei große sind es insgesamt: Naturschutz, Erholung und Forschung beziehungsweise Bildung. „Nur hier, weil hier der Mensch nicht eingreift, können wir sehen, wie sich heimische Wälder auf die Erderwärmung vorbereiten.“ Der Klimawandel sei die größte Herausforderung, die der Bayerische Wald in der Zukunft zu bewältigen hat. „Das ist natürlich ein Ergebnis mit offenem Ausgang und nicht vorhersehbar. Deshalb werden wir auch im Kampf gegen den Klimawandel im Nationalpark nicht eingreifen, sondern die Natur Natur sein lassen.“

Mit dieser Entscheidung stehen der Nationalpark Bayerischer Wald und der Nationalpark Berchtesgaden eher allein da. Viele private Waldbesitzer und auch die bayerischen Staatsforsten gehen einen anderen Weg, um ihre Wälder auf den Klimawandel vorzubereiten, sagt Sebastian Seibold, Forstwissenschaftler und Waldökologe an der Technischen Universität München. „Sie experimentieren mit anderen Baumarten, die bei uns nicht vorkommen, aber die in der Zukunft hier wachsen könnten.“

Den Leitsatz des Nationalparks zu begreifen und zu akzeptieren, sei für einige Menschen nach wie vor nicht leicht, sagen Franz Leibl und Lothar Mies. Der Bezug zur Wildnis und das Wissen, was Natur überhaupt ist, seien in den vergangenen Jahrhunderten zunehmend verloren gegangen. „Das müssen wir erst wieder lernen“, sagt Lothar Mies.

Und auch so mancher private Waldbesitzer sehe es eher kritisch, den Wald sich selbst zu überlassen, sagt Forstwissenschaftler Seibold. „Für Wirtschaftswälder gelten in der Fläche natürlich nicht nur Naturschutzziele. Waldbesitzer müssen viel Holz produzieren, ernten und verkaufen.“ Da komme es auf die Zielsetzung an. „Wenn ich Artenvielfalt und das Ökosystem schützen will, ist das Konzept – die Natur sich selbst zu überlassen – sicherlich ein guter Ansatz“, sagt Seibold. „Will man viel Holz ernten, muss der Mensch eingreifen.“

Beide Konzepte abzuwägen, sei ein Lernprozess, sagt Forstwissenschaftler Seibold. Dass dieser Prozess bereits eingesetzt habe, ist Parkleiter Leibl überzeugt. „Wir hatten 2013 eine Naturbewusstseinsstudie. Daraus erging, dass der Begriff ‚Wildnis‘ von vielen Menschen wieder positiv belegt ist. Viele Besucher kommen her, weil sie diese wild wachsende Natur erleben wollen.“ Dieses Erlebnis haben in diesem ungewöhnlichen Corona-Jahr besonders viele Menschen gesucht, erzählt Mies.

Er stapft einen Schotterweg entlang, immer wieder grüßt er vorbeikommende Wanderer. Einer von ihnen stöhnt angestrengt auf. „Geht’s noch?“, ruft Mies dem Mann zu. „Naaa, des geht schon seit vier Stunden nimmer. Ich brauch’ endlich ein Weißbier.“ Im Frühjahr und Sommer sei der Andrang besonders groß gewesen, erzählt Mies. „Da gab es natürlich auch viele Probleme.“ In den ersten Monaten des Lockdowns seien besonders viele Tagesausflügler gekommen, Parkplätze seien überfüllt gewesen, überall sei Müll gelegen, E-Bike-Fahrer und Mountainbiker seien auf verbotenen Wegen gefahren. „Man sollte sich vorher informieren, welche Regeln in so einem Schutzgebiet gelten“, sagt Lothar Mies.

Als heftig beschreibt auch Leibl den Besucherandrang. „Auf den Berggipfeln rudelten sich die Menschen richtig zusammen. Das war nicht mehr schön.“ Dabei freuen sich die Männer, dass das Interesse am Nationalpark allgemein wieder zunimmt. „Früher, da war das Publikum 60 aufwärts. Heute gehen auch die Buben und Dirndl mit 18 auf den Berg.“

Wenn das Interesse und das Verlangen nach dem Naturerleben so groß ist, warum gibt es in Bayern dann keinen dritten Nationalpark? Nach Angaben des Bund Naturschutzes würden

derzeit 64 Prozent der Bevölkerung bei der Frage nach einem weiteren Nationalpark in Bayern mit „Ja“ stimmen. Auch Mies und Leibl sind angetan von der Idee. Sie sagen: „Wenn ein dritter Park entstehen würde, der fachlich und inhaltlich dem Nationalpark-Konzept würdig ist, dann wäre das eine gute Sache“, sagt Franz Leibl.

Trotz aller Befürworter sind die Planungen für einen dritten Park auf Eis gelegt. Die bayerische Landesregierung unter Ministerpräsident Söder hat im April 2018 den bereits angelaufenen Suchprozess für ein Nationalparkgebiet abgebrochen.

Potenzielle Kandidaten hatte es dabei viele gegeben: Frankenwald, Spessart, Steigerwald und Rhön. Doch die Gebiete fielen frühzeitig wieder aus der Planung für einen dritten Park. Die Begründung lautete in allen Fällen: Es solle keinen Nationalpark gegen den Willen der Bevölkerung geben. Und der Protest der Anwohner in den umliegenden Gemeinden war tatsächlich in allen Regionen beträchtlich. Aber vielleicht ist auch das ein Lernprozess.

## Der Nationalpark Bayerischer Wald

**Gebiet:** Der Nationalpark liegt im Osten Niederbayerns an der Grenze zu Tschechien. Das Schutzgebiet wird von der Nationalparkverwaltung, einer Sonderbehörde des bayerischen Umweltministeriums, betreut. Mit dem Nachbar-Nationalpark Sumava bildet er das größte zusammenhängende Waldschutzgebiet Mitteleuropas.

**Gründung** Am 11. Juni 1969 stimmte der Bayerische Landtag einstimmig für den Gründungsbeschluss zur Errichtung eines Nationalparks im Gebiet zwischen den Bergen Rachel und Lusen. Am 7. Oktober 1970 wurde das im Landkreis Freyung-Grafenau liegende Schutzgebiet mit einer Größe von 13 000 Hektar eröffnet.

**Erweiterung** Am 1. August 1997 wurde der Nationalpark um rund 11 000 Hektar im Landkreis Regen erweitert.

Größe Insgesamt beträgt die Schutzzone 24 250 Hektar.

**Philosophie** Nach dem Leitsatz „Natur Natur sein lassen“ darf sich der Wald im Nationalpark nach seinen eigenen Gesetzen entwickeln. Bis 2027 sollen 75 Prozent der Fläche des Nationalparks Bayerischer Wald sich selbst überlassen werden. (mahei)

## Wie ein Franke die Wildnis brachte

Hans Bibelriether Der Gründungsleiter des Nationalparks im Bayerischen Wald erzählt über die Anfänge und Widerstände. Und fordert einen dritten bayerischen Nationalpark – im Steigerwald.

Er war vor 50 Jahren der erste Nationalpark in Deutschland, offiziell gegründet am 7. Oktober 1970: Im Bayerischen Wald, an der tschechischen Grenze, ist ein unvergleichbares Stück Wildnis entstanden. Pionierarbeit hat Hans Bibelriether geleistet, fast drei Jahrzehnte lang war er der erste Nationalparkleiter. Der 87-Jährige stammt aus Franken, geprägt hat ihn die Kindheit im Steigerwald. Ein Gespräch über die Anfänge, Widerstände und einen dritten Nationalpark – im Steigerwald. Herr Bibelriether, Sie wurden 1970 zum ersten Nationalparkleiter in Deutschland ernannt, ohne genau zu wissen, was auf Sie zukommt.

Haben Sie sich als Exot gefühlt? Ich habe tatsächlich damals nicht genau gewusst, was einen Nationalpark ausmacht. Ich wollte weg aus der Münchner Forstverwaltung und raus in die Natur, in den Wald. So kam ich in den Bayerischen Wald, wo ein Nationalpark entstehen sollte. Und dann habe ich mir in der Schweiz und in anderen Ländern angeschaut, wie Nationalparks aussehen.

Woher kam diese Sehnsucht nach dem Wald? Was für mich ein großes Glück war: 1945, nach Kriegsende, gab es ein Jahr lang keinen Schulunterricht. So konnte ich zusammen mit meinem Bruder jeden Tag in den Wald – am Steigerwald bei Ezelheim – und alle möglichen Entdeckungen machen. Das hat mich mehr geprägt als acht Jahre Schule.

Sie leben heute zumindest in Waldnähe. Haben Sie die Sehnsucht immer noch? Ja, Sehnsucht nach ursprünglicher, wilder Natur – und nicht nach einem geordneten Agrarbetrieb.

Was ist aus Ihrer Sicht ein Wirtschaftswald wert? In unserem dicht besiedelten Land wäre es heute sinnvoller, den Wald naturnah wachsen zu lassen und ihn dann als Wirtschaftswald zu nutzen. Man sollte nicht mehr versuchen, Fichten und Douglasien zu pflanzen. Das wird im Hinblick auf den Klimawandel zu keinem guten Ergebnis führen. In unseren Breitengraden sterben Fichten ab.

Sie halten einen natürlichen Wald für machbar, den man trotzdem bewirtschaftet? Im Nationalpark geschieht dies ja gerade nicht. Auch in einem Wirtschaftswald sollte man möglichst viel der Natur überlassen. Wir können selbst als Förster nicht genau beurteilen, welche Bäume wo am besten wachsen. Wenn man es der Natur überlässt, wachsen die Bäume an der richtigen Stelle.

Und es entsteht ein anderer Wald, als er von Menschenhand gemacht wäre. Es entsteht vor allem ein ungleichaltriger Wald mit alten neben jungen Bäumen. So war das ursprünglich. Erst unsere Forstwirtschaft hat den Altersklassenwald, Wälder mit gleichaltrigen Baumbeständen, geschaffen. Und der ist sehr empfindlich gegen Windwurf, Schneebruch oder Schädlinge.

Das heißt, der Naturwald ist robuster gegen Einflüsse von außen? Natürlich. Der Naturwald ist stabiler, weil er sich an die Klimaverhältnisse der Region anpasst.

Wie sehr leiden Sie, wenn Sie die extremen Dürreschäden der Wälder sehen? Ich habe da keine Angst. Die Natur hilft sich selbst, im Nationalpark sehen wir das. Es wird neuer Wald entstehen – vielleicht einer, der früher nur im Mittelmeerraum gewachsen wäre. Wenn es aber mit der Klimaveränderung so schnell weitergeht, wird es jeder Wald irgendwann schwer haben.

Bleiben Sie bei Ihrer Einschätzung, dass der Borkenkämpfer nicht aktiv bekämpft werden muss? Ja. Der Käfer lässt nur die Fichten verschwinden, die sowieso keine Zukunft haben. Und mit ihnen verschwindet auch der Borkenkäfer wieder. Dürre Bäume gehören zu einem Waldnationalpark, sie sind Teil der natürlichen Entwicklung.

Mit dem Nationalpark Bayerischer Wald ist ein Stück ursprüngliche Natur entstanden. Einfach war das zu Beginn nicht. Das Problem war, dass die Forstverwaltung den Nationalpark nicht wollte. Seine Gründung wurde politisch entschieden, voran vom bayerischen Landwirtschaftsminister Hans Eisenmann. Vom Chef der Forstverwaltung wurde

ich in den Dienst eingeführt mit dem Satz: „Jetzt tun wir drei Jahre so als ob – dann erledigt sich das von selbst.“ Aber wir haben die Einrichtung des Nationalparks ernst genommen.

Sie meinen das Trio aus Ihnen und den beiden Mitstreitern Hartmut Strunz und Georg Sperber, dem späteren Forstamtsleiter im Steigerwald? Ja, wir drei Franken im Bayerischen Wald ...

Woher kamen die Widerstände gegen die Nationalparkgründung hauptsächlich? Von der Forstverwaltung, aber auch von Förstern und Forstamtsleitern vor Ort im Bayerischen Wald. Sie hatten kein Interesse am Naturschutz im Wald und wollten Holz lieber nutzen und verkaufen.

Und der Konflikt mit den Jägern? Als wir in den Bayerischen Wald gekommen sind, haben wir einen sehr hohen Bestand an Hirschen und Rehen festgestellt. Die Weißtanne als wichtige Baumart konnte gar nicht mehr hochwachsen, weil sie abgefressen wurde. Deshalb haben wir gefordert, den Bestand von Hirschen und Rehen zu reduzieren – was uns Ärger mit den Jägern einbrachte. Sie waren an einer großen Zahl von jagdbaren Tieren interessiert und führten damals noch „Trophäenjagden“ durch.

Und wie hat die Bevölkerung auf die Nationalparkgründung reagiert? Da gab es Gegner und Befürworter gleichermaßen.

Sie wurden auch bedroht? Ja, es gab Drohbriefe und drohende Telefonanrufe . . . Vor allem ab dem Zeitpunkt, als wir die menschlichen Eingriffe in den Wald gestoppt haben. Da fingen die Auseinandersetzungen richtig an.

Wie sind Sie mit den Drohungen umgegangen? Ich habe sie ohne Angst hingenommen. Geholfen hat mir mein christlicher Glaube: Ich habe es als eine von Gott gegebene Aufgabe verstanden, den Nationalpark aufzubauen. Es ging darum, die Schöpfung, die ursprüngliche Natur zu bewahren. Ohne diese Kraft durch den Glauben hätten es meine Familie und ich wahrscheinlich nicht durchgestanden.

Die „Wildnis“ war damals auch noch sehr negativ besetzt. Absolut. In ganz Deutschland wurde Wildnis damals abgelehnt. Heute, 50 Jahre später, wünscht sich die Mehrzahl der Bevölkerung wieder großflächige wilde, ursprüngliche Natur. Deshalb finden Nationalparke heute in der Bevölkerung eine große Unterstützung.

War der Bayerische Wald Vorbild für spätere Nationalparke? Wo in Deutschland weitere Nationalparke gegründet wurden, gerade auch nach der Wiedervereinigung, hat man sich bei uns im Bayerischen Wald über Ziele und Inhalt von Nationalparken informiert.

Nach wie vielen Jahren war der neue „wilde“ Wald zu erkennen? Es ging schrittweise. Schon in den ersten Jahren konnte man sehen, was nachwächst. Dann kam der Sturm 1983: Wir haben durchgesetzt, dass die Bäume liegenbleiben – was nur dank der Unterstützung von Landwirtschaftsminister Eisenmann gelungen ist. Und von da an konnte man beobachten, wie die Natur ihren ganz eigenen Wald entstehen lässt. Im Übrigen: Ein Fünftel der Tierarten, die im Wald leben, sind vom Totholz abhängig.

Ist das eine zentrale Erkenntnis? Dass es für ein solches Projekt starke politische Fürsprecher braucht? Unbedingt. Das waren im Bayerischen Wald Landespolitiker wie Hans Eisenmann oder örtliche Vertreter wie der damalige Landrat Karl Bayer. Ein Glücksfall war auch der

spätere CSU-Fraktionschef Alois Glück. Er war ebenfalls aus christlicher Motivation heraus ein glühender Verfechter des Nationalparks. Dagegen stand Franz-Josef Strauß aufseiten der Jäger – er ließ uns aber gewähren.

War der Nationalpark in den 50 Jahren ernsthaft in Gefahr? Es gab öfter mal Bewegungen und Forderungen, ihn abzuschaffen. Hauptsächlich aus der Forstverwaltung. Als es 1997 um die Erweiterung ging, wurde der Nationalpark grundsätzlich infrage gestellt. Doch die politischen Unterstützer wie Eisenmann und Glück waren stärker als die Gegner.

Besteht die Gefahr auch noch heute? Nein, das Meinungsbild hat sich positiv verändert. Zwei Drittel der Deutschen wollen weitere Nationalparks.

Brauchen wir einen dritten Nationalpark in Bayern? Wo sollte er entstehen? Auf jeden Fall, sinnvollerweise auch einen vierten und fünften. Am dringlichsten wäre ein Nationalpark im Steigerwald. Das ist derzeit ein großer Naturpark, in dem aber schon heute 7000 Hektar aus der Bewirtschaftung genommen sind. Deshalb sollte man zügig einen Nationalpark Steigerwald ausweisen.

Und andere Standorte in Bayern, wie die Rhön oder der Spessart? Die kämen auch infrage. Zu prüfen ist, ob man über eine Fläche von mindestens 5000 Hektar in Staatsbesitz verfügt wie im Spessart – oder ob man solche Größen durch Zukauf schaffen kann, zum Beispiel in der Rhön, damit man ein zusammenhängendes Gebiet als Nationalpark ausweisen kann.

Welche Rahmenbedingungen bräuchte es, damit die Gründung eines dritten Nationalparks in Bayern gelingt? Entscheidend ist eine positive öffentliche Meinung und entsprechender Druck. Die Bevölkerung muss einen Nationalpark wollen und von der Politik einfordern. Hier können Fördervereine, wie es für den Steigerwald schon einen gibt, einen wichtigen Beitrag leisten.

Das Gespräch führte Andreas Jungbauer

## Hans Bibelriether

Hans Bibelriether, Jahrgang 1933 und aufgewachsen in Ezelheim/Mittelfranken, studierte ab 1951 Geografie und Biologie an der Uni Würzburg, ab 1953 Forstwissenschaft an der Uni München. Nach dem Referendariat in der Staatsforstverwaltung 1960 promovierte er über die Lärche im Spessart und war dann wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Waldbau der Uni München. 1968/69 wurde er stellvertretender Leiter des Forstamtes München-Nord. Ab 1969 war Hans Bibelriether Leiter des Nationalparkamtes Bayerischer Wald und von 1978 bis 1998 der neu geschaffenen Nationalparkverwaltung. In dieser Funktion folgte ihm 1998 bis 2011 mit Karl Friedrich Sinner ebenfalls ein Franke. Von 1984 bis 1995 war Bibelriether Vizepräsident und Generalsekretär der „Föderation der Natur- und Nationalparke Europas“, bis zu diesem Jahr auch Vorsitzender des Vereins der Nationalpark-Freunde im Bayerischen Wald. Bibelriether hat drei Töchter und zwei Söhne und lebt im Landkreis Passau. (aj)